
Arend Mindermann, Adel in der Stadt des Spätmittelalters. Göttingen und Stade 1300 bis 1600

(Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 35), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1996, 499 Seiten.

Die welfische Stadt Göttingen hatte mit 5000 bis 6000 Einwohnern um 1500 eine um ca. 2000 höhere Bewohnerzahl als Stade, das dem Erzbischof von Bremen als Stadtherrn unterstand. Während Göttingen ein teilweise sehr hohes Maß an Selbständigkeit erreichen konnte, so daß diese Stadt im 15. Jahrhundert in die Nähe der Reichsunmittelbarkeit rückte, erlangte das Hansemitglied Stade nie einen derartigen Grad an Autonomie. Mindermanns Göttinger Dissertation setzt sich am Beispiel dieser beiden Städte mit der Frage nach der Präsenz von Angehörigen des landsässigen Niederadels in der Stadt auseinander; berücksichtigt wurden dabei Bereiche wie Besitz, Erwerb des Bürgerrechts, Tätigkeit als Söldner, Turniere und Beziehungen zu kirchlichen Institutionen. Auch stadtsässige Ministerialen, die bereits im Laufe des 13. Jahrhunderts in der städtischen Oberschicht aufgehen konnten, werden teilweise mit behandelt. Außerhalb der Untersuchung bleiben jedoch nobilitierte Bürger. Ohne auf Details eingehen zu wollen, seien in der Folge nur die wichtigsten Ergebnisse genannt.

Wie in vielen Städten gab es auch in Göttingen und Stade bis ins 14. Jahrhundert zahlreiche große Adelshöfe, die zumeist aus einem Steinhaus mit angeschlossenen Wirtschaftsgebäuden be-

standen. Sie lagen zumeist in der Nähe des Herrschaftszentrums des Stadtherrn, für dessen Schutz sie zu sorgen hatten. Von den älteren Adelshöfen zu unterscheiden sind die jüngeren, der jeweiligen Stadtburg zugeordneten Burgmannenhöfe, die sich in Stade innerhalb der Burg befanden, während in Göttingen eine Burgmannensiedlung südlich der Burg planmäßig angelegt wurde. Dafür gibt es kaum Parallelen in Norddeutschland, war doch die Randlage entlang der Stadtmauer typisch für adelige Wohnsitze; zwar lagen auch in Göttingen einige Adelshöfe am Rande der Siedlung, der größere Teil befand sich jedoch in zentraler Lage. Ihr Zweck konnte noch nicht ganz geklärt werden, Herrschaftsnähe spielte nur zum Teil eine Rolle; jedenfalls dienten die Höfe sicherlich dazu, von hier aus die stadtnah gelegenen landwirtschaftlichen Güter zu bewirtschaften oder die Produkte für den städtischen Markt hier zu sammeln und zu lagern. Diese Adelshöfe wurden allerdings seit der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts in Stade wie in Göttingen (wie in vielen anderen norddeutschen Städten) größtenteils verkauft oder an geistliche Einrichtungen gestiftet, ein Indiz für einen allgemeinen Rückzug des Adels aus der Stadt. Wurden die Höfe von der Stadt oder von einzelnen Bürgern erworben, erfolgte in der Regel eine sofortige Aufteilung, so daß eine dichte städtische Bebauung entstehen konnte. Dabei kauften kaum Patrizier, umso häufiger aber Handwerker Teile der Höfe, die sich dadurch zu Wohngebieten der Mittel- oder sogar der Unterschicht entwickelten. Parallel dazu läßt sich beobachten, daß der Rat seit dem frühen 14. Jahrhundert versuchte, den

innerstädtischen Grundbesitz von Nichtbürgern zu unterbinden, standen die (gefreiten) Adelshöfe doch den Bestrebungen der Bürgerschaft entgegen, einheitliche Rechtsverhältnisse zu schaffen. Daneben versucht M. den Rückzug des Adels auch mit dem Bestreben zu erklären, eine eigene ländliche Herrschaft aufzubauen, wofür Besitzungen in der Stadt abgestoßen wurden.

In Göttingen wie in Stade läßt sich feststellen, daß trotz der erwähnten Ratspolitik in Einzelfällen Adelige, die nicht das Bürgerrecht erwarben, Zugeständnisse in diesem Bereich gemacht wurden, wenn auch stets strenge Auflagen bestanden (nur auf Lebenszeit, keine Vererbung). Dabei handelte es sich um eine gezielte Politik des Rates, denn einige Adelige waren aufgrund ihrer militärischen Kenntnisse und ihrer Beziehungen zu anderen Herrschaftsträgern durchaus willkommen. Um auf diese Weise das Bürgeraufgebot durch kampferprobte Adelige zu verstärken, wurde diesen seit dem frühen 14. Jahrhundert das Bürgerrecht relativ oft verliehen. Sie mußten nicht in die Stadt ziehen, blieben also in der Regel sogenannte Ausbürger; dadurch konnte die Stadt auch auf die adeligen Burgen zurückgreifen, im Gegenzug genossen die Adelige den Schutz der Stadt. Göttingen griff allerdings seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts statt auf solche adeligen Neubürger auf bezahlte Söldner zurück, was wohl durch die Konflikte mit dem welfischen Stadtherrn seit diesem Zeitpunkt zu erklären ist; in der Folge gab es kaum noch adelige Neubürger. Diese Söldnertruppe bestand freilich auch meist aus Adelige, und nahezu ständig sind adelige Stadt-

hauptleute als Anführer des Bürgeraufgebots nachweisbar; auf diesem Weg ließen sich fast alle Adelsfamilien des Umlandes bis zum beginnenden 16. Jahrhundert für den städtischen Dienst gewinnen. Obwohl sie für die Zeit ihrer Tätigkeit in der Stadt wohnten, wurden sie in der Regel damit nicht automatisch ins Patriziat integriert, was nur ausnahmsweise vorkam. Die Motivation für diese Adelige bestand nicht nur im Zusatzverdienst in Form von Soldzahlungen, sondern auch in den meist guten Verbindungen zur Stadt, die sich etwa an einigen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Patriziat ablesen lassen. Im Unterschied zu Göttingen lassen sich in Stade kaum Ausbürger nachweisen: die Adelige der Stader Umgebung erwarben nämlich auch Grundbesitz in der Stadt und verbanden sich eng mit dem Patriziat, um auf diesem Weg den hohen militärischen Lasten im Rahmen des Stiftsaufgebots zu entgehen; sie wurden damit Teil des Patriziats, ohne auf ihre Adelsqualität und ihre Landgüter zu verzichten. Mindermann meint darin einen deutlichen Unterschied zu oberdeutschen Städten zu erkennen, da sich in Norddeutschland zum überwiegenden Teil die gleichzeitige Präsenz von adeligen Söldnern und adeligen Bürgern bzw. Ausbürgern ausschloß.

Was die Beziehungen des Adels zur Kirche betrifft, so lassen sich in beiden Städten kaum Adelige als Kleriker belegen. Zwar erfolgten in Göttingen nur wenige adelige Stiftungen an Kirchen, Kapellen und Spitäler, dafür aber umso umfangreichere. Deutlich darunter liegt Stade, das in dieser Hinsicht wohl wegen der Patronatsverhältnisse eine

Ausnahme darstellt, da fast alle Kirchen einem Kloster inkorporiert waren, so daß die Pfründen für adelige Weltgeistliche kaum mehr zugänglich waren. Enge Beziehungen lassen sich jeweils zu den Bettelorden nachweisen, deren Klöster entweder auf Stiftungen des Stadtherrn bzw. des stadtsässigen Adels zurückgingen; dazu erfolgten viele weitere Stiftungen, und auch die Nutzung einer Bettelordenskirche als Grablege ist im 15. Jahrhundert häufig zu finden. Die Konvente selbst rekrutierten sich allerdings nur zu einem unbedeutenden Teil aus Adeligen. Auch Klöster anderer Orden unterhielten enge Beziehungen zum Adel, die sich in der Zusammensetzung der Konvente und in Stiftungen niederschlugen.

Für dieses umfangreiche Buch hätte man sich ein deutlicheres Eingehen nicht nur auf die Beziehungen zwischen Adel und Stadt bzw. kirchlichen Institutionen in der Stadt, sondern auch zwischen Adel und einzelnen Bürgern gewünscht. Dennoch wird durch diese minutiöse Untersuchung deutlich, daß der Adel auch nach seinem teilweisen Rückzug weiterhin auf vielen Ebenen Verbindungen zur Stadt aufrechterhielt und daß regional abweichende Rahmenbedingungen zum Teil frappierend unterschiedliche Verhaltensmuster hervorbringen können. Den Band beschließen einige Verzeichnisse, Quellauszüge, Karten und Abbildungen sowie ein Orts- und Personenregister.

Klaus Brandstätter

Gerd Pircher, Verwaltung und Politik in Tirol im Ersten Weltkrieg

(Tirol im Ersten Weltkrieg. Militär, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 1), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1995, 252 Seiten, 4 Abbildungen.

Anyone familiar with the frequently quoted comment by the German General Krafft von Dellmensingen on the bravery of Tirolian troops during the First World War¹ is likely to feel an uncomfortable shudder upon being greeted with it yet again at the very start of Richard Schober's brief introduction to this study of the administration in Tirol during the period 1914–18. Given that von Dellmensingen's words regularly crop up in the kind of books which seem to take an almost perverse and macabre pleasure in devoting their entire attention to the grim and bloody battles on the Habsburg Monarchy's South-West Front between 1915–18, it would be no surprise to find this work carrying on in the same vein. Fortunately, that is not the case. As the author's foreword points out, whereas the vast majority of literature on the First World War in Tirol only looks at events on the battlefield, this work focuses on the political administration of the province between 1914–1918. For that reason alone, Pircher's study is a welcome relief. But that is as far as it goes: in virtually all other respects the book scarcely represents a break with tradition. The obsessive concentration on administrative sources, the utter lack of comparative analysis, the almost exclusive use of German-language documents and literature, and the total absence of any explanatory framework place the